

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

334 (3.12.1841)

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementspreis beträgt 6 R., wovon bei dem Bezug durch die Post noch die Speditionskosten kommen. Man abonnirt in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (H. Braumische Hofbuchhandlung), für auswärts bei den betreffenden Postämtern.

Oberdeutsche Zeitung.

Die großherzogliche Oberdeutsche Zeitungsgesellschaft hat die Hauptredaktion übernommen. Für Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander, Brunnengasse Nr. 28., in Straßburg. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreizehnligen Zeitspalte mit 3 R. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 R.) berechnet.

Karlsruhe.

Freitag, 3. Dezember

1841.

Deutschland.

(Fränkischer Merkur.) Nach öffentlichen Blättern hat man sich in Hannover gegen den Beitritt zum Zollverein ausgesprochen, weil man die Vortheile, die der Separatverein bietet, nicht fahren lassen will; übrigens beruft man sich darauf, daß man nicht weniger deutsch sey, als in Kassel, Dresden, und Berlin. Was die Sprache anbelangt, in so weit man nämlich nicht englisch spricht, hat es gewiß seine Wichtigkeit, denn die Hannoveraner rühmen sich unter Andern, das reinste Deutsch zu sprechen. Auch ist nicht zu leugnen, daß im hannoverschen Volke ein gesunder, deutscher Geist lebt. Dieser aber wird bald einsehen, daß eine Sonderung vom übrigen Deutschland den wahren Interessen des Landes widerstrebt, und daß die gerühmten Vortheile des norddeutschen Vereins sich als Täuschung erweisen, so bald man von den kleinen engherzigen Ansichten, von denen man sich noch nicht losmachen kann, durch die Nothwendigkeit abzugehen gezwungen wird. Ohne ein Prophet zu seyn, kann man mit Sicherheit voraus sagen, daß binnen wenigen Jahren nicht nur Hannover und Oldenburg, sondern auch die Hansestädte, so sehr auch dort die Spießbürger Peterehren, dem Verein angehören werden.

Der Herold des Glaubens, aus Anlaß der Anfechtungen gegen die geforderte Unabhängigkeit der kirchlichen Zustände, macht auf den „wahren Gegner“ aufmerksam, den man bisher übersehen habe. „Der wahre Gegner ist der wiedererwachende Geist des Christenthums, welcher nicht in der katholischen Kirche allein, sondern in allen Konfessionen sich wider die polizeiliche Administration des Glaubens erhebt. Wenn Staatsmänner es nicht unter ihrer Würde und ihrem Verufe achteten, sich da Rath zu holen, wo er zu finden ist, wir meinen nämlich in den Thatsachen und in der Zeit, und nicht in Gutachten selbstgezogener Mäthe, so würden sie, nachdem Glaubens- und Gewissensfreiheit einmal staatsrechtlich besichert, jede Konfession ihre kirchlichen Angelegenheiten selber abthun lassen, und sich darauf beschränken, rechtmäßige Angriffe der einen auf die andere gebührend im Interesse der öffentlichen Ruhe zurückzuweisen. Allein bis diese einfachen und natürlichen Grundzüge in Kompendien einen Platz bekommen, und so von der Schulbank in die Köpfe der Staatsmänner gelangen, wird es noch Zeit und vielleicht bittere Erfahrungen bedürfen. Die Täuschungen und Illusionen, denen man sich aus Beschränktheit oder Herrschlust hingibt, zu erörtern, ist hier der Ort nicht.“

Das Berliner Militär-Wochenblatt liefert eine Uebersicht des Verbrauchs an Munition und der Verluste der preussischen Artillerie in den Gefechten und Schlachten der Feldzüge von 1813 bis 1814. Es waren in denselben thätig 335 Kanonen, welche 52,636 Kugeln, 12,627 Granaten, und 86,188 Kartätschen verschossen haben. Mit den Zündungen und Sprengladungen kann man 1750 Zentner Pulver als verbraucht annehmen. Die größte Konsumtion fand in der Schlacht bei Leipzig statt, wo 240 Geschütze in Thätigkeit waren, und zwar mit 14,193 Schuß. Der Verlust der Artillerie betrug 52 Offiziere, 1450 Unteroffiziere und Gemeine, und 2015 Pferde. Den größten Verlust erlitt die Artillerie bei Leipzig mit 14 Offizieren, 233 Mann, und 485 Pferden, und nächst dem bei Kulm mit 15 Offizieren, 222 Mann, und 392 Pferden an Todten und Verwundeten. Es wurden im Laufe beider Feldzüge circa 178 Geschütze demontirt. Verloren gingen in Gefechten und Schlachten: eine Haubitze bei Groß-Görschen, eine Haubitze und 13 Kanonen bei Chateau-Thierry, Champanbert, und Ahlms. Eine Kanone fiel den Franzosen auf dem Rückwege von Jagna nach Dennewitz in die Hände, wurde aber am folgenden Tage in der Schlacht bei Dennewitz zurück-

obert. In beiden Feldzügen sind somit nur 15 Geschütze verloren gegangen.

○ Berlin, 26. Nov. Se. Maj. der König wird morgen von der Reise nach Bayern wieder in Potsdam eintreffen, und während der Trauerzeit um die verewigte Königin von Bayern, Mutter Ihrer Majestät, in Charlottenburg und im Potsdamer Schloß wohnen, welches neuerdings so eingerichtet worden ist, daß in wenigen Stunden auch sämtliche Gänge und Korridore erwärmt werden können. Potsdam ist durchaus die Schöpfung preussischer Könige, obwohl es, als wendischer Flecken, Potsdumima, mit einem berühmten Götzentempel, historisch weit älter ist, als Berlin. Friedrich I. machte aus dem Flecken eine Stadt; Friedrich Wilhelm I. baute Häuser darin für seine großen Soldaten und ein Schloß für sich; Friedrich der Große schmückte seinen Lieblingsaufenthalt mit unausgesetzter Sorgfalt; sein Nachfolger baute und förderte nicht minder, und wenn unser verewigter König mehr in Berlin verweilt, so hörte er darum nicht auf, auch für den freundlichen Sommeraufenthalt Manches zu thun. Jetzt aber scheint ein neuer Glanzpunkt für Potsdam gekommen zu seyn. Se. Maj. hat neuerdings mannigfache Verschönerungspläne genehmigt. Nicht allein werden im nächsten Jahre die großen Wasserfontäne von Sanssouci hergestellt, und durch neue große Gartenanlagen die Umgegend verschönert; auch die Stadt selbst wird mancherlei neue Bauwerke erhalten, worunter auch die mehrfach bebrochene Ruhmeshalle, welche sich vor den Mauern der Stadt auf einer Anhöhe erheben wird, die der Hauptstraße derselben als Schlußpunkt der Aussicht dient. — Schinkels Denkmal, seine Marmorstatue in Lebensgröße, ist von Sr. Maj. für die Aufstellung in der Museumshalle genehmigt, und die Ausführung derselben dem Bildhauer Drake übertragen worden. Die Halle des Museums ist überhaupt als Pantheon bestimmt, die Bildsäulen berühmter Künstler aufzunehmen. — In Betreff der Hamburger Eisenbahn beschäftigen sich die Nachrichten, welche ich Ihnen schon vor längerer Zeit gegeben, dahin, daß die hier geführten Unterhandlungen mit mecklenburgischen und dänischen Bevollmächtigten die besten Resultate ergeben hatten. Die Bahn ist somit gesichert, da man nicht annehmen kann, daß die Unterzeichnungen, welche die Vorarbeiten deckten, bei so günstigen Aussichten zurückgezogen werden sollten, übrigens auch von Seiten des hiesigen Komitès alle Anforderungen erfüllt sind, welche Hamburg machen konnte, das überdies den meisten Nutzen, vielleicht auf Kosten Stettins und unserer Ostsee-Häfen, von dieser Bahn haben wird. Die Rückwirkung davon tritt schon jetzt ein, indem das Vertrauen zur Rentabilität der Stettiner Bahn immer mehr sinkt, so daß deren Aktien jetzt weit unter pari stehen; — ein übrigens ungerichtetes Mißtrauen, da nicht allein die Bahn selbst vortreflich gebaut, und Aussichten zu weiterer Erleichterung des Sandzolls vorhanden sind, sondern auch die pommerschen Stände sich auf neun Jahre für eine Zinszahlung von 4 Proz. verbürgt haben.

Köln, 27. Nov. Die deutsche Geduld hält lange vor, aber endlich reißt ihr Faden denn doch einmal. In Betreff Hollands hat diese Geduld nun ihr Ende erreicht. Dank also den vielen Klatsereien, die von Seiten unserer niederländischen Nachbarn dem deutschen Handel im Allgemeinen und der rheinischen Schifffahrt insbesondere in den Weg gelegt worden sind. Die Handvoll Menschen in jenem sumptigen Vorlande an der deutschen See hat dem Schaden, welchen sie uns in unsäglicher Masse zugefügt, noch Spott und Hohn zugesellt; aber bislang ist ihr Alles frei ausgegangen. Wir stunden erbittert am Rheinfufer, und mußten vor einem Jahre mit ansehen, daß die holländischen Dampfschiffe an der Stelle unserer Flagge einen Besen aufsteckten! Endlich hat die luxemburgische Angelegenheit, die schändliche Art und Weise, in

welcher sich Holland dabei benommen, die beispiellose Inbläskretion, mit welcher es einen vertraulichen Brief unseres Königs an die Öffentlichkeit zieht, dem Kasse den Boden ausgeschlagen; das Maß war voll und ist übergelaufen. Hr. v. Scheff ist einige Tage in unsern Mauern gewesen; er wird sich überzeugt haben, wie man hier, in der wichtigsten und größten Rheinstadt, die holländischen Angelegenheiten betrachtet; Hr. Wythoff, der geschickte Agent, welcher den unglückseligen Handelsvertrag, der nun gekündigt ist, vermitteln half, würde jetzt mit keinerlei Argumenten mehr auf Anklang rechnen dürfen. In unserm Finanzministerium werden durchgreifende Personalveränderungen stattfinden. Hr. v. Alvensleben, welcher dem alten, jetzt völlig unhaltbar gewordenen System anhing, das unser Monarch gänzlich hat fallen lassen, tritt zurück, und Hr. Kuhlmeier, der jenem System gleichfalls zur Stütze diente, wird ohne Zweifel ebenfalls aus dem Amte scheiden. Sachsen und Kurhessen sind dem Beispiele Württembergs gefolgt; sie haben sich überzeugt, daß gleich andern Gewerbezweigen auch die heimische Zuckerindustrie geschützt werden müsse, und haben sich demnach für die Erhöhung des Zolls auf holländischen Zucker ausgesprochen. Unter diesen günstigen Auspizien tritt nun in den nächsten Tagen der außerordentliche Zollkongress zusammen. Vor allen Dingen müssen unsere Verhältnisse zu Holland auf demselben in Erwägung gezogen werden. Thatfachen, welche zu einer Erörterung auffordern, liegen in Menge vor, die holländische Handelspolitik steht nackt und bloß genug da, die Schäden und Nachteile, welche sie dem Zollverbände zugefügt, sind offenkundig; die öffentliche Meinung am Rhein, wie im übrigen Deutschland, dringt seit lange auf Genußthuung, und wird ohne Zweifel eine solche erhalten. Die Zeit der Abrechnung ist gekommen. Was ein kleiner Küstenstaat verüben konnte, so lange Deutschland in sich getrennt war, kann er nicht mehr gegen das in sich vereinigte und ganze Deutschland. Die Regierungen werden es nicht an sich fehlen lassen, um die Ehre und die Interessen des Vaterlandes aufrecht zu erhalten; sie werden allgemeine und durchgreifende Maßregeln treffen. (N. Würtz. Z.)

Paderborn, 27. Nov. Wir freuen uns, mitzutheilen, daß die heute Morgen nach feierlichem Hochamt im Dome hier stattgehabte Wahl des Domkapitels zu dem durch den Tod Friedrich Klemens Frhn. v. Redebur erledigten Bischofsstuhle auf den bisherigen Weihbischof und Domprobst Hrn. Richard Dammers gefallen ist, der auch durch den hier anwesenden königlichen Kommissarius, den Oberpräsidenten Frhn. v. Vincke, sofort die königliche Genehmigung erhalten hat, und als Bischof feierlichst proklamirt ist. Ein durch Bildung, Alter, und Ansehen gleich würdiger Mann, der sich schon seit Jahren des allgemeinen Zutrauens und der Liebe der Diocese zu erfreuen hat. Schon in fürstbischöflichen Zeiten, unter dem letzten Fürstbischof von Paderborn und Hildesheim, Franz Egon von Fürstenberg, fungirte derselbe als Generalvikar, welche Stelle er in guten und bösen Tagen mit Umsicht verwaltete, bis zur Wiederinstallation des Domkapitels, wo diese Stelle auf den jetzigen Generalvikar Drücke überging. Obgleich der nunmehr zum Bischof gewählte feierliche Weihbischof und Domprobst Dammers bereits in dem hohen Alter von nahe an 80 Jahren steht, so erfreut sich derselbe noch einer in diesem Alter seltenen Gesundheit und Geistesfrische. Der noch einzuholenden päpstlichen Bestätigung dürfte kein Zweifel entgegenstehen. (Köln. Z.)

Aus Bayern. (Vorschlag zur Beschaffung der Mittel für den Ausbau des Doms zu Köln.) Die neuerlich in öffentlichen Blättern wiederholt laut werdende Aufforderung zur Vollendung des Doms zu Köln findet in allen deutschen Ländern immer mehr Anklang. Wiewohl Köln dem römischen Staat angehört, erscheint doch der Dom zu Köln als ein altes Nationaldenkmal, und sein Ausbau als eine Ehrensache des ganzen deutschen Landes. Zwar hofft man, Preußen werde selbst den Impuls zur Vollendung geben, wie es bereits für die Erhaltung des Chors zum Theil durch Beiträge aus der Staatskasse wirkt. Aber man begreift, daß ein Staat von zwei Hauptkonfessionen nicht so leicht aus Staatsmitteln eine Summe von 6 Millionen Thalern für den Gottesdienst der einen derselben ausgeben, oder für ein bloßes, wenn auch noch so großartiges Baudenkmal verwenden könne, so lange noch manche lebendig schaffende und fördernde Einrichtung im Innern weiter zu entwickeln, und an der großen äußern Aufgabe des Staates zu arbeiten ist. So ist denn die Sache des

Doms an die Einzelnen gewiesen, und dadurch kann sie erst eine nationale werden, bei der alle Volksstämme und Konfessionen ihre Differenzen vergessen und lediglich die Vollendung des größten deutschen Bauwerkes im Auge haben mögen. Seit längerer Zeit werden Sammlungen für die Reparatur des Doms veranstaltet; aber gerade ihr Ertrag (an sich zwar beträchtlich, in Bezug auf den Bedarf des Ausbaues nur unbedeutend) zeigt, daß auch allgemeinere Aufforderungen zu Beiträgen für die Vollendung nichts Erkleckliches einbringen werden. Es sind nach einer neuern Versicherung in der Allgemeinen Zeitung 5 Millionen Thaler zur vollständigen Ausführung erforderlich. Wir setzen sechs, um zugleich eine Dotation zur Unterhaltung des Gebäudes zu haben. Diese 6 Millionen Thaler müssen rasch zusammengebracht werden, damit die Arbeiter recht in Uebung kommen und der Bau nicht unterbrochen werde. Nicht wohl wird über 12 Jahre hinaus gebaut werden dürfen, wenn das Interesse tege bleiben soll. Aber 12 Jahre hindurch eine halbe Million Thaler des Jahres von freiwilligen Spenden zu erwarten, dürfte in aller Weise zu viel seyn. Käme daher auch anfangs eine namhafte Summe zusammen, (nicht bloß Steine, wie neuerlich vom Neckar,) so wäre Dies doch von keiner Dauer, und weder der kirchliche Sinn noch das Vaterlandsgesühl würden verhindern können, daß der Bau von neuem ins Stocken gerieth und der Krahn wieder zum Wahrzeichen würde, wie keine Sache von lang dauernder Kraftäußerung auf Gefühle allein sich stützen könne, und zu einem Finger, der abermals auf eine spätere Zeit hinwies, die mit weniger Enthusiasmus ausreichende Mittel für die große Sache zu finden wüßte. Will man daher jene Summe von einer halben Million Thaler für den Dombau 12 Jahre lang zusammenbringen, so muß man den höheren und edleren Gefühlen der Frömmigkeit und des Patriotismus durch Motive zu Hilfe kommen, welche von allgemeiner und nachhaltiger Wirksamkeit sind. Auch in andern Fällen geschieht Dies, wo namhafte Summen für wohltätige Zwecke freiwillig gesendet werden sollen. Man tanzt für die Gebrüchlichen, singt für die Tauben, schmaust für die Kranken, und schauspiel für die Blinden. Die Sache erklärt sich leicht. Geld ist gepaartes Leben in allgemeiner Verwendbarkeit. Je mehr die Entwicklung der Industrie und des Verkehrs Jedem um Geld alle möglichen Genüsse zugänglich macht, desto schwerer gibt es die Mehrzahl hin, ohne einigen direkten Genuß für sich selbst zu erlangen. Die meisten wünschen daher, daß man sie die Spenden als indirekte Verbrauchssteuer zahlen lasse. Eine solche Verwandlung der Beiträge zum Dombau in eine Verbrauchssteuer, die Jeder der Sache widmet, während er zugleich an sich selber denkt, ist es nun, was hier vorgeschlagen wird. Unter allen irdischen Genüssen ist aber keiner so allgemein beliebt, so wenig befriedigend, und daher so rasch wieder begehrt, für keinen die Kavazität so groß, und von keinem der wahre Werth so oft überschätzt, als von der Hoffnung. Seit lange bedient sich daher die Finanz dieses Mittels, theils im Lotto und den Klassenlotterien zur Abgabenerhebung, theils in den Lotteriereisen durch die Zinsvertheilung nach dem Loose zur Anlockung der Kapitalisten. Lange bevor indeß die Finanz sich dieses Mittels für ihre Zwecke bemächtigte, und man darf es wohl sagen, dasselbe in Miskredit brachte, war die Lotterie einer der beliebtesten Wege zur Aufbringung von Geldern für wohltätige Anstalten und Kirchenbauten. Namentlich haben Kirchen in Rom zu ihrem Bau Beiträge aus Lotteriereisenerträgen erhalten; viele wohltätige Institute in Frankreich sind ganz dadurch ausgestattet. Die letzten Beispiele von Kirchen, die aus dem Ertrag von Lotterien aufgeführt worden, sind unseres Wissens die von Saint-Sulpice und Sainte-Genevieve in Paris. Die erstere wurde in solcher Weise von 1742 an rasch vollendet, nachdem der bereits 1655 angefangene Bau von 1718 an aus Mangel an Mitteln unterbrochen war. Für den Bau der letztern, die 1757 begonnen wurde, bestand eine Lotterie, die jährlich 400,000 Franken abwarf. Es fehlt auch heutzutage nicht ganz an Anwendungen der Lotterie zur Förderung ähnlicher Zwecke. So suchen Frauenvereine zur Unterstützung christlicher Missionen oder wohltätiger Institute den Ertrag ihrer Arbeiten häufig durch eine Verlosung derselben zu erhöhen, und an vielen Orten wird bei öffentlichen Gelegenheiten ein Glückshafen zum Besten des Armenfonds eröffnet. Warum könnte nicht zwölf Jahre lang ein großer Glückshafen dazu bestimmt werden, den Dom zu Köln auszubauen? Der gegenwärtige Vorschlag geht daher dahin: eine Lotterie unter Garantie der Staat Köln zu er-

richten, um zwölf Jahre lang alljährlich 500,000 Thaler für die Vollendung und spätere Erhaltung des Doms zu Köln herbeizuschaffen. Die Loose müßten Absatz in allen deutschen Ländern erhalten, 10 Thaler das Stück betragen, um Unbemittelte von der Theilnahme auszuschließen, und nur Den zuzulassen, der 5 Thaler dem Dombau widmen, und 5 Thaler ohne Schaden verlieren kann. Bei 100,000 Loosen würden, nach Abzug der $\frac{1}{2}$ Million Thaler für den Dom, und etwa 50,000 Thaler an Kosten der Loosverbreitung, noch 450,000 Thaler an Gewinnsten zu vertheilen bleiben, etwa so, daß 1 Gewinn zu 150,000 Thln., 1 zu 75,000, 1 zu 50,000, 1 zu 25,000, 5 zu 20,000, 5 zu 10,000 Thln. ausgelegt würden. Man kann einwenden, bei einer so hohen Abgabe für den Dom werde die Theilnahme nicht lebhaft genug seyn zum Absatz von 100,000 Loosen des Jahrs. Aber es läßt sich erwarten, daß eben die Rücksicht auf den Dom Manchen veranlassen wird, gelegentlich zu versuchen, was er sein Glück nennt. Sodann zeigt die Vergleichung mit dem Zahlenlotto, wie es in mehreren Ländern noch jetzt besteht, daß der Abzug von 50 Procent keineswegs vom Einsetzen abhält, auch wenn kein anderer Beweggrund beihilft. Denn so zählt das Lotto beim Auszug wohl $\frac{1}{6}$ des richtig berechneten Gewinns; bei der Umbe aber schon nur etwa $\frac{1}{6}$, bei der am stärksten besetzten Ferne weniger als $\frac{1}{2}$, und bei der Quaterne, die noch immer sehr zahlreiche Einsätze erhält, nur $\frac{1}{8}$ jenes richtigen Gewinns. In ähnlicher Weise läßt sich das Beispiel der alljährlich zu Stande kommenden Wiener Güterausstellungen hier anführen. Bei z. B. 160,000 Loosen zu 12 $\frac{1}{2}$ fl., also einem Einsatz von 2 Millionen Gulden, ist zwar der Schätzungswert der Gesamtgewinne dem Anschein nach von gleicher Größe. Da aber die Ablösungssumme für die Realität, also deren wahrer Werth, selten über 200,000 fl., die übrigen Gewinnste höchstens 200,000 bis 300,000 fl. betragen, so wird $\frac{1}{6}$ oder höchstens $\frac{1}{4}$ von den Einsätzen als wahrer Gewinn vertheilt. Das Uebrige verbleibt den verschuldeten Gutbesitzern zur Wiederaufhilfe. Zwar wirken bei diesen Güterlotterien die mahlerischen Beschreibungen der Realitäten auf die Phantasie mancher Personen, denen eine gewöhnliche kahle Zahlenlotterie zu wenig Anlockendes hat; indeß möchte im vorliegenden Fall die Ueberzeugung der Verwendung wenigstens der Hälfte des Einsatzes auf die Vollendung des größten Bauwerkes des deutschen Vaterlandes gewiß nicht weniger Gewicht haben. Eben so leicht wie die Schulden österreichischer Gutbesitzer würde sich daher die alte Domschuld zu Köln auf diesem Wege tilgen lassen. Bei einem Staate, der, wie der preussische und andere, aus einer Finanzlotterie sich Einkommen verschafft, kann man Beiträge aus der Staatskasse zum Dombau immer als aus jenem Lotteriertrag gegeben ansehen; es kann daher von dieser Seite nicht wohl ein Bedenken obwalten, den Dombau direkt mittelst einer Lotterie auszuführen. Ueberhaupt aber würde man, wenn einmal das unermessliche Gebäude stünde, eben so wenig mehr der Art und Weise gedenken, auf welche die Mittel beigebracht worden, als der abgedrohenen Gerüste, wie bei den oben angeführten so neuen Beispielen von Kirchenbauten bereits vergessen ist, daß sie aus Lotteriertrag ausgeführt worden. Das Erste und Wichtigste ist die Erhebung und Erfrischung des Nationalgefühls, welche die Durchführung des großen, seit Jahrhunderten menschlicher Kraft spottenden Bewandens durch alle Gauen Deutschlands verbreiten müßte. Eine gewandtere Feder mag aber den Jubel schildern, mit dem Schaaren von Reisenden den Rhein hinabzögen, um den alten Krahn wieder arbeiten zu sehen, zu sehen, wie das edelste Bauwerk von den angefleckten Häusern befreit, die zerstreuten Wände bekleidet würden, und nun tausende von Arbeitern beschäftigt wären, das große Werk deutscher Erfindung Tag um Tag zu fördern, bis es nach wenig Jahren in all seiner Größe vollendet stünde. Unsere Absicht war, zu zeigen, wie einfach und leicht die Mittel zu diesem schönen und großen Unternehmen beizuschaffen sind; möge der Vorschlag eine unbefangene Würdigung finden! F. B. W. Hermann.

(Allg. Zeit.)

7 Göttingen, 29. Nov. Wenn ich gesagt hatte, daß es hier ohne Wahlumtriebe abgehen werde, so hatte ich mich getäuscht. Doch kamen die Wahlumtriebe nicht von Seiten Derer, denen man solche gewöhnlich vorzuwerfen pflegt, sondern von einer andern Seite. So schickte, nachdem Termin zur Wahl eines Deputirten angesetzt worden, der Dr. jur. Wadsch, der Sprecher der Bürgervorsteher, bei denselben ein Zirkular in verschlossenem Ka-

sten umher, besagend: „Bei seiner Anwesenheit in Notenkirchen habe Sr. Maj. ihm den Wunsch geäußert, daß die Stadt Göttingen den Magistratsdirektor Dr. Obell zum Deputirten wählen möchte, was er hiermit seinen Kollegen ans Herz gelegt haben wolle, jedoch um größte Verschwiegenheit bitte.“ Ähnliches ist in mehrfachen andern Gestalten vorgekommen. Es würde Nichts dabei zu erlärern seyn, wenn Jedermann die gleiche Freiheit zustünde; allein bekanntlich ist die „Einmischung“ in Wahlen bei Werkhaus-Strafe verpönt. Wenn sich nun nicht denken läßt, daß dem Einen erlaubt seyn solle, was dem Andern verboten ist, so muß die Publizität hier in Anspruch genommen werden, so wenig Interesse solche Einzelheiten auch für das größere deutsche Publikum haben mögen. Nach solchen Vorgängen war das Resultat der heutigen Wahl denn wohl voranzusehen. Magistratsdirektor Obell wurde, nachdem er anfangs keine absolute Stimmenmehrheit hatte erlangen können, bei weiteren Wahlverhandlungen mit 18 Stimmen von 30 gewählt, und zu seinem Substituten der Dr. jur. Eberhardt, der nach ihm auch als Deputirter die meisten Stimmen hatte.

Luxemburg, 27. Nov. Dem Vernehmen nach hat Sr. Maj. der König-Großherzog zu beschließen geruht, daß künftig alle die Verwaltung des Großherzogthums im Allgemeinen betreffenden Schriften in französischer Sprache abgefaßt werden sollen, mit Ausnahme jedoch jener, welche auf die Verhältnisse mit dem Deutschen Bunde und mit der Verwaltung der Festung Luxemburg Bezug haben. (Köln. Z.)

Frankreich.

= Paris, 27. Nov. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß Hr. v. Lamartine zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer erwählt werden wird. Seltsam genug scheinen in dieser Hinsicht das Kabinett, die Freunde Lamartine's, und die meisten Mitglieder der Opposition einerlei Meinung zu hegen. Diejenigen Bruchtheile der Opposition, welche von den H. H. Thiers und Doillon Barrot geleitet werden, haben im Constitutionnel und im Siecle ganz unumwunden erklärt, daß Lamartine's Wahl ihnen als die würdigste und zweckmäßigste erscheine, obwohl es bekannt ist, daß dieser Abgeordnete während der Verwaltung des Kabinetts vom 1. März und in der letzten Kammeression zu den entschiedensten Gegnern des Hrn. Thiers gehörte. Hier zeigt sich einmal wieder, daß in einer makellosen politischen Laufbahn eine Macht liegt, und ein reiner Charakter auch den Gegnern Achtung abzwingt. Lamartine war vor der Julirevolution einer der vertrautesten Freunde des damaligen Herzogs von Orleans. Nachdem jedoch Ludwig-Philipp den Thron bestiegen hatte, erschien Lamartine volle zehn Jahre nicht am Hofe. Er hatte Karl dem Dritten Treue gelobt, und mochte keinem andern König huldigen, wenn er gleich denselben persönlich befreundet war. Deshalb gab er den ihm von Karl X. übertragenen Gesandtschaftsposten in Florenz auf, nahm unter der neuen Dynastie, welche seinen Eintritt in den Staatsdienst lebhaft wünschte, kein Amt an, lebte einsam und zurückgezogen in Macon, oder unternahm Reisen in ferne Länder, um Kenntnisse und neue Erfahrungen zu sammeln. Als er aber sah, daß Frankreich eine Deute ehrwürdiger Avolaten wurde, und seit Kasimir Periers Tode sich keine kräftige Stimme mehr erhob, um diesen politischen Quackalbern die Wahrheit zu sagen, da erinnerte sich Hr. v. Lamartine, daß es Pflicht eines jeden Vaterlandsfreundes ist, persönlichen Buneigungen oder Aneignungen Schweigen zu gebieten. Also erschien der Sänger der „Harmenien“ vor dem Wahlkollegium von Macon, das ihn mit einer außerordentlichen Stimmenmehrzahl zum Abgeordneten ernannte. In der Kammer vermied Lamartine seinerseits Alles, was Aufsehen hätte erregen können; er drängte sich niemals vor, und ergriff das Wort nur dann, wenn seine Pflicht oder sein Mandat es ihm gebot. Er unterstützte das Kabinett Mole, nahm aber keine von den Ehrenstellen oder Aemtern an, welche dasselbe ihm übertragen wollte. Alle solche Anträge lehnte er ab. „Ich bin“, sprach er, „in die Kammer getreten, um dem Lande zu dienen, und nicht um für mich selbst zu sorgen.“ Der Hof seinerseits ließ es nicht an Bemühungen fehlen, den von allen Parteien geachteten Mann in die Gallerien zu ziehen; allein Lamartine hielt sich auch jetzt fern, vertheidigte aber darum doch, wo es nöthig war, die Krone mit nicht geringerm Nachdrucke. Als nach dem Sturze des Kabinetts vom 1. März der König den Marschall Soult mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragte, begab

sich der Marschall sogleich zu dem Abgeordneten von Macon, und bot demselben ein Portefeuille an, dessen Wahl er ganz in Lamartine's Belieben stellte. Dieser jedoch ersuchte den Marschall, eine andere Kombination zu versuchen, bei welcher er nicht betheiliget sey, und sich nur in dem Falle wieder an ihn zu wenden, wenn sein Eintritt unumgänglich notwendig, und ohne denselben eine schleunige Beendigung der Ministerialkrise unmöglich sey. Dadurch bewies Lamartine seinen Gegnern, daß er nicht deshalb Droysson gegen die Verwaltung des Hrn. Thiers gemacht hatte, um früher oder später über die Trümmer des Kabinetts vom 1. März hinweg ins Ministerium zu schreiten. Als endlich im vergangenen Jahre der König ihn zu sich entbieten ließ, um seine Ansichten über die Befestigung von Paris zu vernehmen, äußerte Lamartine in dieser Unterredung unter Andern: „Sire, vous avez touché mon cœur, mais vous n'avez pas ébranlé ma conviction.“ Lamartine war immer standhaft und uneigennützig; er ist ein reiner Charakter, und als solcher auch von seinen politischen Gegnern geachtet. Jetzt gedenken das Kabinet, die Linke, das linke Zentrum, und die legitimistische Partei für ihn zu stimmen, und seine Ernennung zum Präsidenten der Deputirtenkammer wird daher mit einer Majorität erfolgen, wie sie seit Jahren nicht mehr vorgekommen ist. Ich werde demnächst Gelegenheit finden, darzutun, wie wichtig diese Wahl sowohl für die Stellung der Konservativen in der Kammer, als für jene ist, welche das Kabinet der Rechten gegenüber einnimmt. Auch für die innere Politik des Ministeriums ist sie nicht ohne Bedeutung. Heute nur noch die Bemerkung, daß das konservative Prinzip in den höchsten Kreisen der Gesellschaft allmählich mehr und mehr Boden zu gewinnen scheint.

† Paris, 29. Nov. Heute reist der französische Gesandte am spanischen Hofe, Hr. v. Salvandy, nach Madrid ab, wo der Regent am 24. seinen Einzug gehalten haben wird. Die Infantin Luisa Carlota, Gemahlin des Don Francisco de Paula, welche seither Chateau-Margaux bewohnte, hat in diesen Tagen Wässe erhalten, und begibt sich nach Burgos. — Gestern hat Hr. v. Rothschild die zweite Rate der am 18. Oktober abgeschlossenen dreiprozentigen Anleihe eingezahlt. — Das Kabinet widmet den syrischen Angelegenheiten große Aufmerksamkeit. Hr. Guizot schickte vor einigen Tagen Bittreiben und Kirchengelbe im Werthe von 20.000 Franken nach Beyrut ab, wo sie an die verschiedenen katholischen Kirchen in Syrien vertheilt werden sollen. — Es ist echt pariserisch, daß eine hiesige Modewaaren-Handlung in ihrem Schaufenster Strümpfe ausgelegt hat, welche angeblich von der Marie Capelle-Lafarge im Gefängniß zu Tulle gestrickt seyn sollen. Ein Engländer zahlte neulich 20 Pfd. Sterl. für ein Handschreiben dieser Giftmischerin!

Großbritannien.

Die Frage: was wird aus dem Kindlein werden, haben die englischen Astrologen bei der Geburt ihres Kronprinzen bereits gelöst. Er ist unter dem Schützen geboren, und wird deshalb ein gewaltiger Nimrod werden. Jupiter und Venus sind ihm gezogen, und verkünden ihm, wenn er den vierten Monat des zweiten Jahres glücklich überstanden hat, langes Leben und einen reichen Weis. doch auch eine gute Portion Eigensinn. Nur der Saturn, der einen vierfachen Schein auf den Mond warf, soll ihm Sorgen und Mißgeschick, und der Ration einen großen Machtverlust unter seiner Regierung bringen. (Dorf.)

Türkei.

Konstantinopel, 10. Nov. Eine Klage sonderbarer Art ist von den schismatischen Maroniten des Libanon bei der Pforte anhängig gemacht worden. Sie behaupten, daß die Geistlichen

der unirten Maroniten das Recht nicht hätten, Briefermühen von derselben Form und demselben Schnitt wie die Geistlichen der Nichtunirten zu tragen, und bitten die Pforte um Abhilfe gegen diesen Mißbrauch. Die Katholiken wenden dagegen ein, die Brieferschaft der Maroniten hätte sich in früheren Zeiten immer dieser Mühen bedient, und gerade die Schismatiker hätten durch ihr Schisma das Recht auf das Tragen der streitigen Kappen verloren. Die Nichtunirten erwidern darauf, nicht sie seyen die Abtrünnigen, sie seyen vielmehr dem Glauben ihrer Väter stets treu geblieben, sondern ihre Gegner, die durch ihren Abfall von der Religion ihrer Vorfahren (eine Art von Monothelismus) und durch ihre Vereinigung mit dem Papst (im Jahre 1736) nicht mehr zu ihrer Kirche und ihrem Ritus gehören. Die Pforte soll nun diesen Streit entscheiden! Ich würde Dies nicht der Erwähnung werth gefunden haben, wenn nicht diese Spaltung unter den Maroniten den Drusen Gelegenheit gegeben hätte, einen Einfall in die maronitische Provinz Chalfun zu machen. Nach den Nachrichten nämlich, die mit dem gestrigen Dampfboote aus Syrien angelangt sind, und die bis zu den letzten Tagen des Oktobers gehen, hatten die Drusen die Aufforderung an die Maroniten erlassen, eine allgemeine Versammlung der Gebirgsbewohner in El-Kammar, der Residenz der Emire, zu bewerkstelligen, um über die ihnen von der Pforte auferlegte jährliche Steuer sich zu beraten. Diese Aufforderung ward nicht beachtet, und nun zog ein Trupp von etwa tausend Drusen in Chalfun ein, und überfiel mehrere Dörfer, die sie nach Verübung unsäglicher Greuel in Asche legten. Bald darauf vereinigten sich einige Schaaren der erbitterten schismatischen Maroniten mit ihnen, und verheerten die Wohnplätze der Katholiken in den zwei Bezirken Schuffat und Chalfun. Es gelang jedoch den letztern, sich zu vereinigen und die Feinde zu vertreiben. Das kleine Korps, das der Pascha von Damaskus abgeschickt hatte, um die Ruhe wieder herzustellen, kam zu spät an Ort und Stelle, um die furchtbaren Missethaten, die verübt worden, zu verhindern. (Mag. 3.)

Baden.

Das Staats- und Regierungsblatt Nr. 37, datirt vom 1. Dez., bringt eine Bekanntmachung über Veränderungen in der Forsteintheilung, veranlaßt durch die Konstituierung des kaiserlich leiningerischen Forstamts Hainstadt. Durch Entschließung aus großherzoggl. Staatsministerium vom 18. Nov., Nr. 1899, ist dem Lithographen Peter Wagner zu Karlsruhe ein ausschließliches Privilegium für die Anwendung der Lithographie auf Wachstuch — soweit diese seine eigene Erfindung ist — auf die Dauer von fünf Jahren ertheilt worden, unter Vorbehalt der Rechte Dritter, welche die Priorität der Erfindung nachzuweisen vermögen, und unter Festsetzung einer Strafe von Einhundert Reichsthalern, nebst Konfiskation der nachgefertigten Produkte, auf den Fall der Verletzung dieses Privilegiums. — Unter den Dienstaufträgen liest man: Se. kön. Hoh. der Großherzog hat sich gnädigst bewogen gefunden: den Regierungsdirektor v. Neck in Freiburg zum Geheimrath zweiter Klasse, und den Regierungsrath Föhrenbach zu Freiburg zum Ministerialrath bei dem Ministerium des Innern, den Bezirksingenieur Gerstner zu Rastatt zum Baurath bei der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues, und den Mahler Theodor Diez dahier zum Hofmaler zu ernennen.

⊙ Karlsruhe, 2. Dez. Se. Hoh. der Erb-Großherzog befindet sich heute so leidlich, als es die Umstände gestatten; der Verlauf der Krankheit ist übrigens ganz regelmäßig. Mit Se. Hoh. dem Prinzen Friedrich geht es zusehrend besser.

Groß. Hoftheater in Karlsruhe.
Freitag, den 3. Dezember: Noch ist es Zeit, Schauspiel in 3 Aufzügen, von A. P. Vor Anfang des Schauspiels: Ragazzo und Romanen für Waldhorn mit Orchesterbegleitung, von Grunzel, vorgelesen von Hrn. Seegeleier v. j.

Aufforderung.

Der unlängst in Braunschweig erschienene „deutsche Post-Almanach für das Jahr 1842“ stellt folgende der Zeit sehr angemessene Thematika zu Preischriften:

- 1) Ueber das Verhältnis der Eisenbahnen zu den Posten.

2) Wie ist die Vereinigung sämtlicher Posten in Deutschland oder auch nur des größten Theils derselben unter einer Zentralverwaltung ausführbar?

(Preise: ein silberner Pokal, Werth 12 Louisd'or; eine goldene Zylinderuhr, Werth 8 P'd'or.) Die Ausarbeitungen, denen die Preise zuerkannt, sollen im nächsten Jahrgange des Almanachs mitgetheilt werden. Nur Postbeamte können sich um die Preise bewerben, und muß deshalb den einzuschickenden Manuskripten Name und Titel des Verfassers beigegeben werden.

Badischer Bergwerks-Verein.

Einladung zur Generalversammlung.
In Gemäßheit des §. 40 der Statuten findet die ordentliche Generalversammlung Montag, den 27. Dezember d. J., Vormittags 9 Uhr statt, wozu die diesseitigen Aktionäre in das Lokale der Gesellschaft Güterbach mit dem Bemerkten eingeladen werden, daß sie im Auszug gedruckten technischen und wirtschaftlichen Berichte 14 Tage vor der Generalversammlung bei der unterzeichneten Direktion bezogen werden können.
Karlsruhe, den 30. November 1841.
Direktion des badischen Bergwerks-Vereins.